

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Band: - (1997)
Heft: 4

Artikel: Würdest Du, meine so sehr Geliebte, mich heiraten, wenn wir heiraten könnten?
Autor: Marti, Madeleine / Ulmi, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Würdest Du, meine so sehr Geliebte, mich heiraten, wenn wir heiraten könnten?

Meine so sehr Geliebte

Nachdem wir uns nun durch alle Jahreszeiten hindurch bereits einmal treu und zuverlässig begleitet haben und in allen Jahreszeiten gemeinsame Interessen entdeckt haben, nachdem wir uns in den – wenigen – Fällen von Nichtvereinbarkeit unserer eindrücklichen Toleranzfähigkeit versichern konnten, nachdem Du mich nun auch am Krankenbett hingebungsvoll und liebevoll betreut hast, nachdem Du nun sogar kundgetan hast, dass Du meiner Stammfamilie wohlwollend zugetan bist, hat sich mir unsere Beziehung endgültig als wunderschön und tragfähig zugleich erschlossen. Ich bin überzeugt, und es entspricht dies auch meinem tiefen Wunsch, dass die eine von uns die andere von uns bis an ihr Lebensende wird begleiten können. Falls beide von uns das wollen.

Ich möchte das – und Du, willst Du das auch? Wage ich hiermit die Frage: Würdest Du, meine so sehr Geliebte, mich heiraten, wenn wir heiraten könnten?

Geliebte M.

Im Erleben der Jahreszeiten und unserem Liebesglück stimme ich mit Dir harmonisch überein, wünsche mir auch nichts sehnlicher, als Hand in Hand weiter mit Dir zu gehen, sei dies ans Meer oder in die Berge oder durch die Wirrnisse und Höhepunkte des Alltags. Ich liebe Dich sehr und werde zutiefst in der Seele umspült von Deinem Humor, Deinem warmen Ausdruck und Deinen herausfordernden Augen. Als Mensch und Frau fühle ich mich von Dir geschätzt und begehrt und schätze und begehre Dich ebenso sehr. Ich höre Deiner Stimme stundenlang zu und freue mich, wenn Du Deine Geschichten erzählst, Dein Leben in Form von Geschichten gestaltest. Nur in einem Punkt verstehe ich Dich nicht und bitte Dich um eine Erklärung: Wozu sollten wir heiraten?

Meine verständnislose Geliebte

Dein Brief liess mich zu einem Höhenflug abheben ob Deiner Euphorie über uns und Deinen schönen Komplimenten an mich, um mich dann mit dem Schlusssatz jählings abstürzen zu lassen. Du verstehst nicht, wieso ich Dich heiraten können möchte, bittest mich um eine Erklärung.

Aber ich hab's Dir doch erklärt in meinem letzten Brief: Weil ich Dich bis an unser Lebensende an meiner Seite haben möchte!

Dir ist der Erklärung nicht genug?

Hast Du, die Du ja in der gleichen Ära aufgewachsen bist wie ich, nicht mehr präsent, was wir gesehen und ge-

lesen haben: Äusserungen in der Art meines letzten Briefes reichten allen so angesprochenen Damen *hinreichend* als Erklärung für den Heiratswillen des sie umwerbenden Kavaliers.

Liebste M.

An Deinem Charme liegt's nicht, aber ich bin zuwenig Dame. Natürlich habe ich auch romantische Bilder in meinem Hinterkopf, die im Umgang mit Dir wieder aktiviert werden. Nur: Wir beide sind nun seit bald zwanzig Jahren Feministinnen. Damals haben wir Frauen – in Deiner Stadt nicht anders als in meiner und in anderen Europas – die Gleichung «Liebe = Heirat» als einen der grundlegenden Pfeiler des Patriarchats kritisiert. Du selbst hast Dich damit sogar eingehender beschäftigt, wie ich Deiner Ethnologiewerk über egalitäre Gesellschaften entnommen habe, die Lektüre von Bachofen und Engels hast Du nicht gescheut. Wie kannst Du jetzt in diese patriarchal-bürgerliche Pseudoromantik zurückfallen und mich naiv vor den Altar beten?

Gleichwohl: Lieben tu ich Dich allen historischen und gesellschaftlichen Vorlagen zum Trotz unverändert!

Meine unbeirrbar Geliebte

Tempora mutantur nos et mutamur in illis ... auch den Feministinnen geht es so, mir enorm, Dir etwas weniger, aber Deine Unbeirrbarkeit hat ihre Grösse, und oft liebe ich Dich auch dafür.

Viele der Hetera-Feministinnen, die damals mitanalysiert haben, haben inzwischen geheiratet, eine meiner Bekannten hat das sogar schon wiederholt; im grossen Ganzen aber scheint mir die Scheidungsrate von Ehen mit feministischen Partnerinnen überdurchschnittlich tief. Die Zeit der grossen Erzählungen und Gegenerzählungen ist vorbei – und Du kennst meine Anfälligkeit für das Post, auch für das Postfeministische. Wir waren damals revolutionärer gestimmt, als es heute noch Sinn gäbe. Ich kann's Dir zwar ruhig gestehen: Noch immer ist mir der kleinbürgerliche Aufbau unserer Gesellschaft ein Greuel. Und natürlich finde ich Zweierkistchen als Kernzellen einer Gesellschaft ziemlich armselig und fragil. Aber wo's nichts anderes gibt, keine matrilinearen Grossfamilien-Zusammenlebensformen (Du mit Deiner tiefen Abneigung gegen alles Familiäre würdest Familien wahrscheinlich nicht einmal in dieser Form lieben), keine zukunfts-trächtigen Lebensmodelle, lass uns doch so freudig wie resigniert wenigstens eine solche Zweierzelle haben wollen! Eine, die eben genauso anerkannt ist wie die heterosexuelle Variante.



Weisst Du, Geliebte, ich habe genug davon, eine Welt, oft eher in Gestalt einer Gegenwelt, im rein Privaten zu schaffen, auf die gesellschaftliche Anerkennung stolz zu verzichten und auf die eigene Kraft respektive die Kraft der anderen gegenwärtigen Gegenweltmitglieder zu bauen. Unsere Beziehung ist gesellschaftlich nicht mehr und nicht weniger wert als eine Hetero-Beziehung.

Ich mag nicht immer wieder David spielen, der Goliath ist nämlich doch immer der Stärkere, jedenfalls in meiner Geschichte. Schon zweimal habe ich mit anderen zusammen trutzig neue unkonforme Lebensformen projiziert und das Scheitern dann jämmerlich und ziemlich allein ertragen. Die Löcher nämlich, in die wir strauchelten, wurden, so schien mir, wegen der Absenz aller gesellschaftlichen Netzwerke zu eigentlichen Fallgruben. Eine Beziehung, Geliebte, lebt nicht von der Liebe allein, hast doch Du mir letzthin aus Einsicht beteuert, sie brauche Arrangements im Alltag, und sie braucht einen gesellschaftlich abgestützten Rahmen. Ich bestehe darauf: Wir, die wir ja eine der besten der möglichen Beziehungen leben, haben ein Recht auf diesen Rahmen. Und ich möchte ihn beanspruchen.

Kommt ja dazu, meine Kämpferin, dass Du einer Lesben-Ehe durchaus mindestens teilrevolutionäre Aspekte abgewinnen könntest: Wenn Frauen Frauen und Männer Männer heiraten könnten, dann verlöre doch die Ehe notwendigerweise ihre Funktion als Garantin der privaten Herrschaft des Mannes über die Frau. Damit würde eines der Zentren des Patriarchats geschwächt. Oder nicht?

Fasse ich zusammen: Meine Heiratsanfrage ist nicht nur Ausdruck der romantischen Liebe, des Willens ihrer Beständigkeit, der Anerkennung Deiner ungeheuren Lebenswürdigkeit und Alltagstauglichkeit, sondern sie ist gleichzeitig deutlich subversiv.

M. – Du schlaue Geliebte

Gerührt und geschmeichelt höre ich Deine Schalmeientöne und würde spontan grad ja! ja! ja! antworten wollen. Dass unsere Liebe durch das Zauberwort «Ehe» mehr Gewicht und mehr Anerkennung erfahren würde, klingt verlockend. Politisch kämpfe ich ja schon lange dafür, dass wir Lesben in unseren Lebens- und Beziehungsformen wahrgenommen und anerkannt werden. Dazu kommt, dass es einfach einmal praktisch sein könnte, heiraten zu können. Jedenfalls sind inzwischen sämtliche meiner heterosexuellen feministischen Freundinnen, die mit einem festen Partner leben, verheiratet. Sie alle haben dafür Gründe gefunden. Oftmals sind sie materieller Natur oder in der unterschiedlichen Staatsangehörigkeit begründet. Immerhin wird in der Schweiz jede vierte Ehe zwischen einer schweizerischen und einer nicht-schweizerischen Person geschlossen, bei Lesben dürften die binationalen Beziehungen noch weiter verbreitet sein. Da wir noch immer nicht in der EU sind, wird es oft schwierig mit der Aufenthaltsbewilligung im selben Staat. Und auch die materiellen Vorteile wären nicht zu verachten: Wir Frauen verfügen sowieso über weniger Geld, also sollten wir uns doch mindestens über

die Sozialversicherungen und über gegenseitiges Vererben finanziell absichern können.

Und doch – diese Anerkennung von Lesben über die Ehe zu erreichen, erscheint mir als alter Radikalfeministin immer noch abwegig: Nachdem ich die Abschaffung der (heterosexuellen) Ehe gefordert habe, weil sie die Vorherrschaft der Männer über die Frauen stärkt, soll ich nun für die Ausdehnung der Ehen auch für Lesben sein? Die Forderung nach Lesbenehe als Paradigmenwechsel, als Ungeheuerlichkeit, als Ausdruck eines völlig neuen lesbischen Selbstbewusstseins?

Gleichwohl: Der Rahmen der Ehe passt mir nicht. Ich war froh, als ich bei der Auflösung meiner letzten Liebe und deren Umwandlung in eine Freundinnenschaft diesen komplexen Prozess in gegenseitiger Übereinkunft mit meiner ersten Lebensgefährtin durchlaufen konnte. Staatliche Institutionen wären dabei nur lästig gewesen.

Nein, geliebte M., ich bin und bleibe ehescheu. Allerdings nicht in dem Sinne, wie ich gestern im «Lexikon der Frau» von 1953 gelesen habe, wo «Ehescheu» so erklärt wird: «Manchmal spielt Mangel an Libido od. ein krankhaftes Überwuchern des Schamkomplexes eine Rolle; ebenso ausgeprägte Abnormitäten u. Verkehren des gesellschaftl. Fühlens u. vor allem Homosexualität.» Als «Ehehindernis» wird Homosexualität dagegen, im Unterschied zur Blutsverwandtschaft, nicht erwähnt. An eine Ehe zwischen Gleichgeschlechtlichen wurde in den fünfziger Jahren gar nicht gedacht: Eine solche Ungeheuerlichkeit schien undenkbar. Realität jedoch war, dass eine Reihe von Lesben unter dem gesellschaftlichen Druck

Männer geheiratet haben, sei es, weil sie geglaubt haben, diesen einen zu lieben, oder weil sie bewusst eine Hochzeit zur Tarnung ihres Lesbischseins benutzt haben.

Meine Liebe, zusammen wollen wir bleiben bis ans Lebensende – auch wenn wir beide schon das Ende einer Lebensliebesbeziehung überlebt haben. Klar! Aber: Ich will nicht heiraten, diese Form ist mir zu fest vorgeprägt und trägt zuviel Voreingenommenheiten und Bedeutungen in sich, die mir einschränkend erscheinen. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, geliebte M., sind oft weniger sichernde Auffangnetze denn eigentliche Fallstricke. Lass uns diese Enge, gegen die wir uns ja wehren, nicht via Heirat durch die Hintertür einhandeln. Lass uns großzügigere Formen suchen, die uns – und anderen Freundinnen – das Recht und die Möglichkeit einräumen, füreinander zu sorgen ...

Gleichwohl ist eines klar: Wenn ich je heiraten wollen würde, dann Dich, geliebte M.!

Meine Geliebte

Also denn, ich lenke ein: Wenn wir heiraten könnten und je heiraten wollten, würden wir uns heiraten, ansonsten lassen wir's sein.

Madeleine Marti und Marianne Ulmi

Nachdruck (mit freundlicher Genehmigung des Verlags) aus: Venske, Regula (Hg.in): Warum heiraten? Ein Lesebuch rund um die Ehe. Klein Verlag, Hamburg 1997.

